



Sendung vom 20.04.2007, 20.15 Uhr

Hans Krieger
Lyriker und Publizist
im Gespräch mit Dr. Wolf-Dieter Peter

Peter: Willkommen bei alpha-forum, heute mit einem Mann, der 36 Jahre lang Kulturkritik im breitesten Sinne gemacht hat. Der Kulturkritiker - ein Nörgler, ein Miesmacher, ein ewig verbiesterter Neinsager? Da gibt es aber Zeilen von ihm wie: "Der Mensch erträgt mit Fatalismus / die Fressgier des Kapitalismus / und hält ihn wie den Heuschreck nur / für eine Laune der Natur." Willkommen bei alpha-forum, Hans Krieger. Sind das jetzt plötzlich altersmilde Zeilen, die dem Kulturkritiker einfallen?

Krieger: Ich weiß nicht, ob das so altersmilde ist oder ob da nicht vielleicht auch ein bisschen Altersaggressivität mit dabei ist. Ich finde es sehr schön, Herr Peter, dass Sie mit diesem Zitat anfangen, weil dadurch gleich zu Anfang deutlich wird, dass ich eben nicht nur der Kulturjournalist und Kulturkritiker bin. Das ist die eine Seite meiner Arbeit. Die andere: Ich bin auch der Lyriker, der Gedichte schreibt. Dieses Zitat freut mich noch aus einem zweiten Grund, denn natürlich ist dieser Rahmen "kapitalistische Gesellschaft", die das Leben der Menschen den Profitinteressen der wirtschaftlich Mächtigen unterwirft, eine entscheidende Vorbedingung meiner Arbeit, ist der Hintergrund auch für meine journalistischen Arbeiten. Aber ich gehe bei meiner journalistischen Arbeit natürlich etwas anders vor. Auf diesem Weg kommen wir vielleicht auch ganz leicht zur "Staatszeitung", denn es mag ja doch recht erstaunlich wirken, dass ich bei der "Staatszeitung" gewesen bin. Der Künstler will sich ausdrücken, der Journalist, der schreibt, will sich nicht nur ausdrücken, er will auch etwas bewirken. Was will ich also bewirken? Man sagt vom Künstler so gerne, er will, er soll provozieren. Das halte ich auch bei der Kunst nicht ganz für richtig, aber wenn ich hier an dieser Stelle einmal genauer nachfrage, was man unter "provozieren" versteht, dann ist die wörtliche Übersetzung dafür ja "hervorrufen". Was will ich also hervorrufen? Ich will Nachdenken hervorrufen über Dinge, die mir wichtig sind, die ich nicht nur für mich persönlich für wichtig erachte, für unsere Zeit, für unsere Gesellschaft. Ich überlege mir also: Wie rufe ich Nachdenken hervor? Komme ich da in der Zeitung z. B. mit dem Begriff "Kapitalismus" an, dann geht bei den meisten Lesern bereits eine Jalousie herunter, denn das ist ein Reizbegriff, mit dem ich Abwehr hervorrufe. Ich will aber nicht Abwehr hervorrufen, ich will Nachdenklichkeit hervorrufen. Also vermeide ich als Journalist so ein Wort lieber und umschreibe die Gesellschaft, die dadurch eigentlich zutreffend charakterisiert wäre, mit anderen Worten.

Peter: Wir könnten jetzt natürlich 40 Minuten lang über Ihr Herzblut, nämlich über die Lyrik sprechen. Aber ich denke mir, wir müssen unseren Zuschauern doch auch klar machen, wie es denn eigentlich dazu gekommen ist: Wie ist der Herr Krieger also geworden, was er ist? Da müssen wir zunächst einmal sagen, dass er ein Frankfurter ist. Wie sind Sie denn dann nach München gekommen?

- Krieger:** Nach München bin ich gekommen, um hier zu studieren. Und dann bin ich hier sozusagen hängen geblieben.
- Peter:** Ich denke, wir beide befinden uns in einer Altersklasse, in der es kein Problem mehr ist, darüber offen zu sprechen: Sie sind Jahrgang 1933. Da lohnt doch die Nachfrage, denn Sie haben diesen großen Geschichtsbruch des Jahres 1945 als Zwölfjähriger erlebt. Ich denke, in dem Alter ist bereits genug Bewusstsein vorhanden, um davon etwas mitzubekommen – und auch schon genügend Bewusstsein für die Jahre davor. Aber vor allem die Jahre nach 1945 werden Sie mit viel Bewusstsein durchlebt haben. Wie haben Sie also diese Zeit damals erlebt?
- Krieger:** Ich glaube, dass das wirklich ein ganz entscheidender Punkt ist, denn hier kann ich wirklich von einer "Gnade der richtigen Geburt" sprechen. Ich sehe das z. B. an Menschen, die zwar nur wenige Jahre jünger sind als ich, die aber diesen Bruch nicht mehr mit dieser Schärfe erlebt haben, womit ihnen meiner Meinung nach einiges entgangen ist. Mit zwölf Jahren geht ja normalerweise diese Zeit der absoluten Naivität zu Ende. Ich kann mich z. B. auch noch an den 20. Juli 1944 erinnern: Wir sitzen in der Schule, der Direktor kommt herein und erzählt uns, es habe ein Attentat auf Hitler gegeben. Ich war fassungslos, dass es "so böse Menschen geben kann, die unseren geliebten und von allen verehrten Führer töten wollen". Das war ein Kennzeichen dieser Naivität – nur kurze Zeit, bevor dann das eigene Bewusstsein wirklich erwacht. Und genau in diesem Moment habe ich dann erlebt, dass Lehrer, die uns noch ein paar Monate vorher eingetrichtert hatten, wie abgrundtief böse das Weltjudentum sei, das uns vernichten wolle, und wie kostbar unser Führer sei, der uns in diesem Abwehrkampf gegen das Weltjudentum stützt und führt ...
- Peter:** Und dass Sie und alle anderen Deutschen zu den Herrenmenschen gehören!
- Krieger:** Genau! Die gleichen Lehrer wettern dann kaum ein halbes Jahr später über den Nationalsozialismus, als wären sie immer schon dessen Gegner gewesen, und preisen die Segnungen der Demokratie. Da hatte ich wirklich eine ungeheure Chance, kritisch zu werden und alles zu hinterfragen, was mir begegnete. Das führte dazu, dass ich dann schon sehr früh gegen diese ganze Adenauer-Republik kritisch eingestellt war, weil ich sah, in welche Richtung das geht. Mir war also schon sehr früh klar: Hier wird wieder aufgerüstet, es wird gegen den Osten gehen, denn das ist der eigentliche Zweck der Bundesrepublik. Dieses frühe Wach- und Kritisch-Sein verdanke ich wohl wirklich diesem Zufall, genau in dieser übersensiblen Phase diesen historischen Bruch erlebt zu haben.
- Peter:** Sie haben dann Germanistik und Romanistik studiert in Frankfurt, München und Dijon. Sie waren Mitte, Ende der fünfziger Jahre in Frankreich und damit noch vor der Aussöhnung von Adenauer und de Gaulle mit dem berühmten Ausspruch: "Deutschland ist ein großes Land und Frankreich ist ein großes Land, es leben unsere beiden großen Vaterländer!" Wie war das damals in jenen Jahren als Deutscher in Dijon?
- Krieger:** In Dijon war das kein Problem. Aber als ich das erste Mal in Frankreich gewesen bin - das war im Jahr 1955 und ich war ein wenig durch das Land gewandert und hatte mir als Landarbeiter meinen Aufenthalt dort selbst verdient -, hat man mir vor allem auf dem Land und in Gegenden, in denen die Kämpfe mit der Résistance sehr grausam gewesen waren, dringend geraten: "Sag hier ja keinem, dass du ein Deutscher bist!" Aber in Dijon hat das dann schon fast keine Rolle mehr gespielt. Eine andere Frage ist eigentlich viel wichtiger: Wie kam ich damals überhaupt nach Frankreich und warum? Wieso habe ich überhaupt Romanistik studiert? Ich erzähle den Grund dafür sehr gerne, weil ich denke, dass das für unsere heutige Bildungsdiskussion sehr wichtig ist. Im Grunde war das die Wirkung eines

Lehrers, der die wunderbare und seltene Eigenschaft hatte, sich begeistern zu können und diese Begeisterung mitzuteilen und auf die Schüler zu übertragen. Er begeisterte sich für die französische Sprache und für die französische Literatur. Dass ich z. B. Verlaine übersetzt habe – dieses Buch mit meiner Übersetzung von Gedichten von Verlaine ist vor zwei Jahren herausgekommen – verdanke ich ebenfalls noch diesem Deutschlehrer. Das sind aber Dinge, die in der heutigen Bildungsdiskussion überhaupt nicht vorkommen. Da redet man von Bildungsstandards und der Vergleichbarkeit von Daten. Aber der eigentlich Punkt ist doch: Es muss in der Bildung ein Funke überspringen. Und dazu brauchen wir Lehrer, die sich begeistern können und von denen Begeisterung ausstrahlt und übertragen wird.

Peter: Das war der Französisch- oder der Deutschlehrer?

Krieger: Das waren der Deutsch- und der Französischlehrer! Das war eine wunderbare Kombination.

Peter: Tauchte damals Verlaine schon einmal auf?

Krieger: Ja, damals tauchte er bereits auf. Damals habe ich ihn natürlich noch nicht übersetzt, aber ich habe immerhin versucht Musik zu komponieren, die diese Stimmung in den Texten von Verlaine wiedergibt. Diese Noten habe ich dann irgendwann später einmal verbrannt: Das war nicht so ganz gelungen.

Peter: Ich denke, dass dann auch irgendwann die Liebe zum Journalismus in Ihr Leben gekommen ist. Sie mussten einen Beruf ergreifen und ich lese in Ihrer Biographie, dass Sie 1958 als Journalist angefangen haben, und zwar zunächst einmal bei "AP", also bei "Associated Press". Das ist ja eine Nachrichtenagentur: Lernt man in einer Nachrichtenagentur eigentlich etwas Spezifisches für den Beruf des Journalisten?

Krieger: Ich habe, wie ich glaube, dort eine Menge gelernt. Ich kam erstens einmal in vielen Bereichen herum. Ich habe damals u. a. als Gerichtsreporter gearbeitet, war also z. B. bei etlichen wichtigen Mordprozessen anwesend. Und ich lernte, endlich meine germanistischen Flausen zu verlieren. Das fing damit an, dass ich zuerst einmal eine kleine Meldung für die Seite "Vermischtes" schreiben sollte. Ich habe daraus aber eine Kleistsche Erzählung gemacht. Die Kollegen haben sich darüber natürlich schiefgelacht. Der Chef vom Dienst setzte sich daraufhin selbst an die Schreibmaschine, tippte kurz die Meldung runter und meinte dann zu mir: "Schau, so macht man das!"

Peter: Ist das vielleicht auch eine Schulung gewesen in der Richtung, dass man in einer Agentur lernt, was wichtig ist, was nach außen hin berichtenswert ist, was der Kern einer Sache ist?

Krieger: Ja, das stimmt. Und auch darüber, was als berichtenswert gilt, habe ich eine Menge gelernt. Da gab es z. B. bei den Amerikanern eine Hypersensibilität gegenüber Vorfällen wirklich kleinster und belanglosester Art an der innerdeutschen Grenze. Ich weiß nicht mehr genau, was es war, aber ich habe einmal eine Meldung, die ich für absolut unwichtig hielt, nicht weitergeleitet. Das gab einen Riesenzirkus! Das lernt man also nicht nur, was wichtig ist, sondern auch, was als wichtig erachtet wird – und dass das nicht immer unbedingt deckungsgleich ist.

Peter: Und dann kam das Jahr 1962, von dem an bis in das Jahr 1998 Sie verantwortlicher Kulturredakteur der "Bayerischen Staatszeitung" waren. Der Hans Krieger als kritischer Kopf geht zur "Bayerische Staatszeitung"? Nachdem das eine Zeitung ist, die es zwar am Kiosk auch zu kaufen gibt, die aber vor allem an sämtliche Behörden und Institutionen in Bayern verschickt wird, sollten wir zuerst einmal klären, was das für ein Blatt ist, die "Bayerische Staatszeitung".

- Krieger:** Die "Bayerische Staatszeitung" ist eine Zeitung, die nicht vom bayerischen Staat herausgegeben oder betrieben wird, sondern sie wird herausgebracht von einer Verlagsgemeinschaft. Die "Bayerische Staatszeitung" ist also kein Verlautbarungsblatt der Staatsregierung. Natürlich steht diese Zeitung der Politik der Bayerischen Staatsregierung doch etwas näher ...
- Peter:** ... und zwar der jeweiligen Bayerischen Staatsregierung!
- Krieger:** Ja, schon, aber das "jeweilige" können wir eigentlich vernachlässigen, denn die Zeit des letzten Ministerpräsidenten, der nicht von der CSU stammte, war 1962 bereits vorbei, weil die Amtszeit von Wilhelm Hoegner von der SPD schon 1957 zu Ende gegangen war.
- Peter:** Die "Bayerische Staatszeitung" ist also kein Verlautbarungsblatt der Staatsregierung. Es gibt in dieser Zeitung einen Teil, in dem all das veröffentlicht wird, was für die Behörden von Belang ist.
- Krieger:** Das ist ein eigener Teil, der beiliegt, das ist der "Staatsanzeiger".
- Peter:** Was macht denn nun der redaktionelle Teil der "Bayerische Staatszeitung"?
- Krieger:** Der macht sowohl politische Berichterstattung als auch wirtschaftliche und kulturelle. Ich habe mir damals und auch später nicht die Frage gestellt, was macht die "Bayerische Staatszeitung", sondern was kann ich in der "Bayerische Staatszeitung" machen? Was kann ich aus der Chance, dort zu arbeiten, machen? Das ist also wieder dieser Aspekt, dass es mir darum geht, Dinge, die mir wichtig sind, an die Menschen heranzubringen und ein Nachdenken darüber zu befördern. Als ich diesen Job antrat, sagte mein damaliger Doktorvater – ich habe allerdings meine Promotion nie abgeschlossen – zu mir: "Das machen Sie nicht lange!" Ich antwortete auch tatsächlich: "Natürlich, Herr Professor, das mache ich nicht lange!" Aus diesem "nicht lange" wurden dann 36 Jahre. Warum? Weil ich gemerkt habe, dass ich da eine ungeheure Chance habe, eine Chance, die man zunächst einmal gar nicht vermutet. Ich glaube, ich bin in diesen 36 Jahren der freieste Mensch in der gesamten deutschen Presse gewesen. Das hört sich paradox an, aber das war so. Ich konnte immer über das schreiben, über das ich schreiben wollte. Ich hatte freie Themenwahl ...
- Peter:** Waren Sie auch frei in der Schwerpunktsetzung?
- Krieger:** Ja, auch das, und zwar Schwerpunkte unterschiedlichster Art. Ich habe also nie etwas anderes schreiben müssen als das, was ich wirklich gedacht habe. Ich habe vielleicht so manche Dinge, die ich gedacht habe, dort nicht geschrieben, aber das, was ich geschrieben habe, habe ich unverstellt geschrieben. Das ging! Gut, das gab ab und zu mal Krach und manchmal auch heftigen Krach, aber das muss man in Kauf nehmen. Denn diese vielgerühmte Liberalitas Bavariae oder, wie manche sagen, Bavarica gibt es tatsächlich. Sie versteckt sich allerdings manchmal recht gut, sodass man sie erst herauslocken muss. Man muss auch wissen, sie hüpfert einem nicht einfach so auf den Schoß, um einen zu umhalsen. Nein, sie will umworben sein, sie will, dass man selbst auch etwas für sie tut, dass man für sie auch etwas riskiert. Wenn das der Fall ist, dann ist sie da und dann hilft sie einem auch.
- Peter:** Das ist vielleicht das richtige Stichwort, um ein paar ganz besonders heikle Höhepunkte herauszugreifen. Springen wir mal in ein Jahr zurück, das für viele unserer Zuschauerinnen und Zuschauer fast schon Geschichte ist, nämlich in das Jahr 1974 ff. Da gab es im Zuge der blühenden Nach-68er-Jahre die so genannte sexuelle Befreiung usw. Es gab da ein Theaterstück mit dem Titel "Was heißt'n hier Liebe". Das wollten das Münchner "Theater der Jugend" und dann auch das Theater in Nürnberg und in Regensburg nachspielen, weil das Stück zwar ein sehr heikles, aber auch wichtiges Thema auf die Bühne gebracht und zur Diskussion gestellt hat. Dieses Stück haben Sie rezensiert und dann gesagt: "Das muss in alle Schulen!"

Gleichzeitig und parallel dazu hat aber das Bayerische Kultusministerium gesagt: "Dieses Stück muss verboten werden! Die Schulklassen dürfen dieses Stück nicht im Rahmen des Unterrichts anschauen!"

Krieger: Es war ein klein bisschen anders, denn das Ministerium hat nicht gesagt: "Das muss verboten werden!" Sondern das Ministerium hat verboten! Die Aufführung hatte nämlich stattgefunden und es war damals üblich, dass das "Theater der Jugend" in München – eine städtische Institution – von Schulen klassenweise besucht wurde. Davon lebte dieses Theater. Diesem Theater also den Besuch von Schulklassen zu verbieten, hieß, die Existenzgrundlage des Theaters in Frage zu stellen. Das war im Jahr 1978 oder 1979, Franz Josef Strauß war jedenfalls bereits Ministerpräsident. Es gab also wegen dieses Stücks heftigen Aufruhr. Ich habe damals einen großen Artikel dazu geschrieben und zunächst einmal die Frage analysiert: "Was heißt heute Sexualerziehung? Was sind die Aufgaben der Sexualerziehung?" Dann habe ich dargelegt, warum dieses Stück die Aufgaben der zeitgemäßen Sexualerziehung nahezu ideal erfüllt, nämlich in dem Sinne, dass das Reden darüber möglich gemacht wurde. Ich meine damit ein Reden in einer nicht abgespaltenen Weise, dass man also nicht einerseits die biologischen Dinge bespricht und auf der anderen Seite Beziehungs- und emotionale Dinge und beides dann nichts miteinander zu tun hat. Nein, in diesem Stück sind all diese Ebenen so miteinander verbunden, wie es im Leben der Menschen nun einmal der Fall ist. Darüber konnte also nach dem Besuch dieses Stücks in genau dieser nicht gespaltenen Weise gesprochen werden. Das fand ich also damals fast mustergültig in diesem Stück "Was heißt'n hier Liebe" realisiert. Das habe ich dargelegt und dann geschrieben: "Wenn das Kultusministerium seine Verantwortung gegenüber der Jugend wahrnimmt, dann muss es dieses Verbot zurücknehmen."

Peter: Und das haben Sie so in der "Bayerische Staatszeitung" geschrieben.

Krieger: Ja, natürlich. Es gab darüber dann natürlich einen riesengroßen Aufruhr. Der Landtag hat darüber beraten und ich selbst wurde sogar in den Landtag zitiert und musste dort Rede und Antwort stehen.

Peter: Vor dem Kulturausschuss?

Krieger: Nein, das war nicht vor dem Kulturausschuss, das war sozusagen ein Privatverhör, das damals eine inzwischen längst ministrabel gewordene, damals aber noch relativ junge Person mit mir geführt hat.

Peter: Ich denke, wir können den Namen ruhig nennen, denn er ist ja ein theaterinteressierter Mann geblieben.

Krieger: Er ist inzwischen Minister für Kunst und Wissenschaft.

Peter: Das war also eine ernste Auseinandersetzung.

Krieger: Ja, das war eine ernste Auseinandersetzung, an deren Ende wir uns eigentlich recht einvernehmlich verabschiedet haben. Das Verbot wurde natürlich nicht aufgehoben, aber die "Bayerische Staatszeitung" wurde zum einzigen Mal ausführlich in der "Süddeutschen Zeitung" zitiert.

Peter: Dieses Stück hat aber dann doch mit großem Erfolg die Runde gemacht – auch ohne Unterstützung der Bayerischen Staatsregierung. Es hat damals in ganz Deutschland großen Nachhall ausgelöst.

Krieger: Ja, es ist erst unlängst an verschiedenen Theatern wieder neu aufgeführt worden. Und dies obwohl sich die Zeiten ja vollkommen geändert haben, denn die Brisanz dieses Themas ist heute nicht mehr die gleiche.

Peter: Der kritische Kopf Hans Krieger hat natürlich auch die Jahre nach 1985 für den Kulturteil der "Bayerische Staatszeitung" beobachtet. Es soll in dieser Zeitung ja ganz Bayern abgebildet werden, und dazu gehört eben auch die

Oberpfalz und gehörte somit auch ein Ort namens Wackersdorf. Dort sollte eine Wiederaufbereitungsanlage gebaut werden, dort sollte also Plutonium bearbeitet werden. Dies führte zu einer der größten Protestbewegungen bis dahin in der Bundesrepublik. Und Hans Krieger und die "Bayerische Staatszeitung" haben da was gemacht?

Krieger: Nun ja, das Ganze war ja schon sehr weit gediehen. Die ganze Anlage war hoch bewacht und es gab immer wieder heftige Auseinandersetzungen vor Ort, die z. T. auch von der Polizei provoziert worden sind, wie ich es dort selbst erlebt habe. Das gab es also tatsächlich: polizeiliche Provokation. Der Protest war eine Äußerung des örtlichen Widerstandes, und dieser Widerstand kam ja nun tatsächlich aus der bodenständigen Bevölkerung vor Ort, aus dem konservativen bayerischen Volk, wie man keinesfalls vergessen darf ...

Peter: Da gab es z. B. den Landrat Schuierer.

Krieger: Ja, z. B. den Landrat Schuierer. Das waren also nicht etwa herumziehende Anarchisten und Autonome: Die haben sich nach einiger Zeit dem Widerstand vor Ort erst angeschlossen. Nein, das war wirklich ein Widerstand aus dem Volk heraus. Ein Ausdruck dieses Widerstandes war eine Skulptur, die ein örtlicher Bildhauer aus einem der vielen, vielen gefällten Baumstämme dort geschaffen hatte: Er hatte einen Christus aus einem Stück herausgeschnitzt, einen Christus, der natürlich die Arme hochrecken musste, denn anders geht das ja nicht, wenn man ihn aus einem einzigen Baumstamm heraus schnitzt. Das habe ich damals in der "Bayerische Staatszeitung" abgebildet und es interpretiert als ein großes Kunstwerk, in dem die Traditionen des deutschen Expressionismus verschmelzen mit den Traditionen bayerischer Volkskunst. Auch das gab wieder einigen Ärger, aber das musste man halt aushalten.

Peter: Wer hat sich da geärgert gefühlt?

Krieger: Unter anderem der Polizeiseelsorger von Regensburg. Er schrieb mich an, ob ich nicht wisse, dass das doch das Kreuz der Jansenisten sei aus dem 17. Jahrhundert und dass das ein Symbol des Hasses sei. Daraufhin habe ich ihm zurückgeschrieben, er habe offenbar nicht genau hingeguckt und er müsse sich darüber im Klaren sein, dass er als Polizeiseelsorger die gleiche Aufgabe habe wie ich, nämlich Vorurteilen entgegenzuwirken und für wechselseitige Verständigung zu werben und nicht für Spaltung und Hass sich einzusetzen.

Peter: Kommen wir nun zu einem Thema, das Sie lange beschäftigt hat und uns alle eigentlich fast bis heute beschäftigt. Denn im Laufe der Zeit ist Hans Krieger ja zu einem wahrhaften "Satzbaumeister" geworden. Ich selbst habe gelegentlich in der "Bayerischen Staatszeitung" mitgearbeitet und kann mich daran erinnern, dass der verantwortliche Redakteur Krieger mich ab und zu anrief und zu mir sagte: "Herr Peter, mit diesem Satz meinen Sie doch dieses und jenes, nicht wahr? Dann sollten Sie das aber so und so formulieren." Der verantwortliche Redakteur Krieger rang also mit mir um einzelne Sätze. Dieser Satzbaumeister Krieger hat dann vermutlich furchtbar gelitten, als die Rechtschreibreform kam, die sich ja bis heute sozusagen in Wurmfortsätzen dahinläppert. Kommen wir also zum Thema "Rechtschreibreform".

Krieger: Das ging natürlich an mein Handwerkszeug. Stellen Sie sich vor, einem Schreiner wird der Hobel stumpf gemacht und das Sägeblatt schartig! Der würde sich dann auch zur Wehr setzen. Damit kann man das nämlich wirklich vergleichen. Das Ganze war ja nicht nur eine Rechtschreibreform, die allerdings bereits in sich ein Widerspruch wäre, denn Rechtschreibung dient ja eigentlich der sicheren Verständigung über den gesamten Sprachraum hinweg auch über längere Zeit. Deswegen darf man das eigentlich nicht reformieren, sondern darf allenfalls ab und zu einmal etwas

retuschieren, wenn der Sprachgebrauch selbst sich gewandelt hat. Kein Engländer käme z. B. auf die Idee, die viel schwierigere und absurdere englische Orthographie zu reformieren.

Peter: Wir müssen also festhalten: Hans Krieger sieht natürlich ganz genau, dass Sprache sich verändert, dass Sprache lebt und dass es Dinge gibt, die geändert werden müssen.

Krieger: Selbstverständlich, aber dazu braucht es keinen Staat, der sagt, die Sprache habe sich nun genau in diese und jene Richtung zu verändern. Dafür braucht man auch keine Kommission von eitlen so genannten Experten, die meinen, sie müssten nun ihr Steckenpferd durchsetzen und die Sprachgemeinschaft habe künftig so und so zu schreiben. Nein, das entwickelt sich von selbst und dann wird das nachträglich in den Wörterbüchern ab und zu mal angeglichen. Aber der Punkt ist ja: Das war nicht nur eine Rechtschreibreform, das war eine Sprachreform, denn es wurden ja auch Dinge geändert, die auf die Bedeutung der Wörter eine ganz entscheidende Auswirkung hatten. Nehmen wir als Beispiel meinetwegen das Wort "wohlbekannt". Wenn ich sage, "das ist eine wohlbekannte Tatsache", dann bedeutet das: "Fast jeder weiß das!" Wenn ich jetzt aber sage, "das ist eine wohl bekannte Tatsache", dann sage ich nur noch: "Das ist eine Tatsache, die vermutlich ein bisschen bekannt ist." Diese Zusammenschreibung in einem Wort hatte sich in der Sprachgeschichte ja aus guten Gründen so ergeben und spontan eingebürgert, weil sie nämlich zweckmäßig war. Diese Zusammenschreibung wurde nun quasi verboten: Das musste in zwei Teile gerissen werden. Damit war aber eine Möglichkeit verloren, Bedeutungen zu unterscheiden. Das ist aber nur ein Beispiel für viele Hundert andere.

Peter: Greifen Sie doch bitte noch eines heraus.

Krieger: Na gut, dann greife ich noch ein weiteres Beispiel heraus. Wir verhalten uns hier in diesem Gespräch ja sehr friedlich: Wir könnten auch sagen, wir setzen uns auseinander. Dieses Wort "sich auseinandersetzen" hat es nämlich ebenfalls seit 1996 nicht mehr gegeben. Stattdessen hatte man das in zwei Wörtern zu schreiben. Das ist jetzt nach der späten Reform der Reform wieder zurückgenommen worden. In diesem Fall ist das sogar eindeutig zurückgenommen worden, während man in vielen anderen Fällen einfach die altgewohnte Zusammenschreibung neben der reformierten Getrennschreibung als Variante wieder eingeführt hat. Sich "auseinandersetzen" ist nun wieder die einzig richtige Schreibweise: in einem Wort. Wenn man nun im neuesten "Duden", der nach der Reform der Reform unter Vorsitz von Hans Zehetmair durch den "Rat für deutsche Rechtschreibung" herausgekommen ist, unter "auseinandersetzen" nachschlägt, dann findet man dieses Wort dort so markiert, als hätte man das nie anders geschrieben als zusammen. Es sieht jetzt so aus, als wären diese zehn Jahre Reformzwang mit der Getrennschreibung gar nicht gewesen. Stellen Sie sich nun aber vor: Ein Lehrer, der aber diese Reformschreibung noch in einer Übergangsfrist dulden muss, sie also nicht als Fehler anrechnen darf, hat überhaupt nicht die Möglichkeit, sich hier adäquat zu informieren. Ich wundere mich also, dass die Kultusminister nicht sofort beschlossen haben: "Dieser 'Duden' darf auf keinen Fall an den Schulen zugelassen werden!" Denn dieser "Duden", und das ist ein echter Skandal, treibt erstens Sprachpolitik nach eigenem Gutdünken gegen den Rat für Rechtschreibung und gegen die von den Kultusministern sanktionierte Reform der Reform. Für diese Reform der Reform könnte man nun ebenfalls eine ganze Reihe von absurden Beispielen anführen.

Peter: Nennen Sie doch bitte ein solches absurdes Beispiel.

Krieger: Ein ganz besonders absurdes Beispiel sind etwa Wörter vom Typ "Raum sparend". Wir sitzen hier in diesem Studio ja nicht so wahnsinnig Raum

sparend, aber stellen Sie sich vor, Sie kaufen sich ein Raum sparendes Möbel, weil Ihre Wohnung sehr eng ist. Sie müssen das nun laut "Duden" getrennt schreiben. Das ist also ein Raum sparendes Möbel. Sie gehen dann aber z. B. zu Ikea und stellen fest, dass Sie dort ein noch raumsparenderes Möbel gefunden hätten. Diese Steigerungsform müssen Sie nun laut Duden zusammenschreiben! Das heißt, es gibt also eine Steigerungsform, zu der die Grundform nicht zugelassen wird. Das ist hanebüchen! Und auch das geht nun gegen die Intentionen des Rechtschreibrates. Das ist vielleicht auch die späte Rache an Herrn Zehetmair, der vor elf Jahren ja mal diesen wunderbaren Satz gesprochen hat – damals hatte er ja noch ein paar Verbesserungen durchgesetzt, wodurch der ganze Zeitplan ins Wanken geriet. In einem "Spiegel-Gespräch" hat nämlich damals der "Spiegel" den bayerischen Kultusminister gefragt: "Herr Minister Zehetmair, sind Sie sich denn dessen bewusst, dass wegen Ihrer Änderungswünsche nun eine ganze "Duden"-Auflage eingestampft werden muss?" – Denn die war längst gedruckt. – Daraufhin sagte Minister Zehetmair seelenruhig: "Dann haben sich die Herren halt verspekuliert." Das war also ein bemerkenswerter Mut, das politisch für richtig Erkannte auch gegen wirtschaftliche Interessen durchzusetzen. Das war beispielhaft, leider hatte Herr Zehetmair diesen Mut später nicht immer. Aber dieses Vorgehen damals rechne ich ihm bis heute hoch an. Es gibt also Leute, die sagen, dass der "Duden" deswegen in der neuen Ausgabe ein bisschen Rache üben wollte. Ich lasse das mal offen, denn das ist jetzt nicht so wichtig.

Peter: Ich denke, wir stehen einfach vor der Problematik, dass eine verbindliche Rechtschreibung, die bis in die späten neunziger Jahre existiert hat, damit aufgegeben worden ist. Die "Zeit", die "Frankfurter Allgemeine", die "Süddeutsche Zeitung", der "Duden", ein Bertelsmann-Wörterbuch, ein Wahrig-Wörterbuch haben jetzt jeweils eigene Schwerpunkte. Das ist also eine problematische Situation.

Krieger: Es ist vor allem in großem Maßstab das Sprachgefühl der Menschen sehr, sehr, tief geschädigt worden. Das ist langfristig wohl die bedenklichste Folge dieser Reform.

Peter: Hans Krieger hat sich also auch dazu geäußert. Wer das genauer wissen möchte, der kann das in einem seiner Bücher nachlesen, in dem diese Problematik und die sich daraus ergebende Entwicklung eingehend dargestellt ist. Herr Krieger, Sie haben damit schon so ein bisschen umrissen, dass bei Ihrer Arbeit doch auch ein moralischer Impetus dahintersteht. Sie sind ja auch von Kollegen mitunter schon als "unverbesserlicher Moralist" titulierte worden. Ich denke, das hat letztlich auch dazu geführt, dass Sie unterrichtet haben, um jungen Journalisten auf den Weg zu helfen. Was kann man da unterrichten? Was haben Sie unterrichtet?

Krieger: Ich habe an der Akademie der Bayerischen Presse unterrichtet und das, was ich dort unterrichtet habe, nannte sich Spracharbeit. Wir haben dabei im Wesentlichen Texte analysiert, und zwar daraufhin, wie gut dabei jeweils die Dinge formuliert sind, wie klar sie formuliert sind, welche anderen Möglichkeiten es gäbe usw. Meine Intention war immer, dass ich den jungen Leuten vermitteln wollte: Es geht weniger um falsch oder richtig – das ist zwar auch wichtig –, als vielmehr darum, das Bewusstsein zu schärfen, das Bewusstsein für die Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks, die wir haben, und für die Entscheidungen, die wir treffen, indem wir eine Möglichkeit wählen und eine andere verwerfen. Was mir auch immer sehr wichtig war, ist Folgendes: Mit jedem Akt des Schreibens macht man ja etwas. Man macht etwas mit dem Gegenstand, über den man schreibt, weil man dadurch die Wahrnehmung dieses Gegenstands beeinflusst. Ich mache also etwas mit dem Menschen, der meinen Artikel

liest: In diesem Menschen verändert sich etwas. Ich mache auch etwas mit der Sprache: Wenn ich sie sorgsam behandle, dann trage ich dazu bei, dass sie ein fein differenziertes Werkzeug bleibt. Wenn ich sie achtlos behandle, dann trage ich dazu bei, dass dieses Werkzeug stumpf wird. Und nicht unwesentlich dabei ist: Ich mache etwas mit mir selbst. Ich habe immer Wert darauf gelegt, dass meine Studenten und Studentinnen das verstanden haben, denn meistens vergisst man nämlich genau das. Ich habe ihnen also gesagt: "Vergesst das bitte nie, ihr macht etwas mit euch selbst, wenn ihr etwas schreibt!"

Peter: Was passiert da genau mit dem Schreiber?

Krieger: Der Schreiber hat ja die Möglichkeit, es genau zu nehmen oder es nicht genau zu nehmen. Er hat die Möglichkeit, dem Mainstream nach dem Mund zu reden oder sich eigene Gedanken zu machen. Dadurch bewirkt er natürlich auch beim Leser entweder eine Anpassung ans herrschende Denken oder eben eigenes Denken. Vor allem aber macht der Schreiber auch etwas mit sich selbst: Indem er sich daran gewöhnt, beeinflusst er das, was er selbst ist. Er beeinflusst also selbst, wie er seine Aufgabe als Journalist versteht. Es ist wichtig, dass man das nie vergisst als Journalist und sich immer wieder fragt: "Will ich der sein, der dieses tut? Oder wer will ich eigentlich sein?"

Peter: War es in all diesen Jahren ein Glück, bei einer Wochenzeitung zu sein und daher Zeit für die Reflexion zu haben im Gegensatz zum Tagesjournalismus?

Krieger: Ja, diese Zeit hatte ich. Ich weiß, dass das ein großes Privileg gewesen ist. Allerdings kommt man auch bei einer Wochenzeitung in Situationen, die für eine Tageszeitung allerdings die Regel sind: Als z. B. der große Schauspieler Peter Lühr starb, hatte ich das morgens um halb neun Uhr erfahren. Um zehn Uhr war aber bereits Umbruch. Ich war zu diesem Zeitpunkt noch daheim! Ich musste also jetzt noch einen Artikel schreiben und musste um zehn Uhr mit dem fertigen Manuskript in der Setzerei sein und am Umbruchtisch stehen. Auch das ging jedoch. Nun, das ist natürlich eine Frage des geistigen Trainings: dass man halt im Extremfall auch sofort reagieren kann. Solche Situationen gibt es also in der Wochenzeitung auch. Aber im Normalfall hatte ich natürlich mehr Zeit zum Nachdenken als ein Kollege bei einer Tageszeitung.

Peter: Ich denke, das hat dann ja auch diese Vielfalt bei Ihnen ermöglicht. Sie waren freier Mitarbeiter bei verschiedenen anderen Zeitungen.

Krieger: Ja, z. B. bei der "Zeit", beim "Sender Freies Berlin", als es ihn noch gab. Ich war auch freier Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk.

Peter: Das waren die Kulturkommentare von Hans Krieger. Beim Deutschlandfunk waren Sie auch.

Krieger: Ja, auch dort war ich eine Zeitlang tätig.

Peter: Und Sie sind Essayist geworden. Es gibt einen Essayband von Ihnen, der hier bei uns auf dem Tisch liegt. Ist denn die Form des Essays die angemessene Form für das ausgehende 20. Jahrhundert gewesen, die prägnante, scharfe Zuspitzung, weil man den großen Aufsatz zunehmend weniger liest?

Krieger: Ich würde das jetzt nicht so als die Form für dieses Jahrhundert bezeichnen, das war die mir gemäße Form: konzentriert – allerdings ausführlicher, als das im Tageszeitungsjournalismus möglich ist – Dinge zu durchdenken und zu formulieren.

Peter: Dieses scharfe kritische und sehr abwägende Durchdenken hat zu einem Preis geführt, denn 1997 haben Sie den Friedrich-Märker-Preis bekommen. Friedrich Märker ist eine auch in München wichtige Figur gewesen.

- Krieger:** Ja, er war eine wichtige Figur. Dies vielleicht weniger durch sein Schreiben, denn das ist heute doch ziemlich vergessen. Es gibt kaum noch Leute, die Sachen von ihm kennen. Aber er hatte eine ganz wichtige Rolle als Vorkämpfer für die Rechte von Autoren, für das Urheberrecht usw. Auch die erste Organisation von Schriftstellern geht u. a. auf ihn zurück: Das war der Schutzverband deutscher Schriftsteller.
- Peter:** Vieles davon ist dann später in die VG Wort übergegangen, wie man sagen kann. Wie kam er dazu, einen Preis zu stiften?
- Krieger:** Er hat sich im Laufe seines Lebens doch ein kleines, bescheidenes Vermögen erschrieben und er wollte eben auch noch über seinen Tod hinaus für Autorenkollegen etwas tun. Daher stiftete er diesen Preis: als Preis eines Autors für Autoren, und dabei eingegrenzt auf Essayisten. Es gibt nämlich nicht allzu viele Essayistenpreise.
- Peter:** Das ist ein kleiner, feiner Preis. Peter Sloterdijk oder Rüdiger Safranski haben ihn ebenfalls bereits erhalten. Welche Möglichkeit, welche Möglichkeiten bietet Ihnen denn der Essay?
- Krieger:** Zunächst einmal bieten das Schreiben und die Veröffentlichung eine Möglichkeit. Ich habe mich daher nie auf bestimmte Textsorten kapriziert und mir vorgenommen, von nun an nur noch Essays zu schreiben. Nein, der Essay ist für mich nur die konzentrierte, knappe Form des gründlichen Durchdenkens, und dies ohne wissenschaftlichen Ballast. "Essay" kommt ja aus dem Französischen und heißt eigentlich "Versuch": Alles, was wir tun, ist Versuch. Aber der Versuch muss eben auch unter den Bedingungen des Ernstfalls geschehen.
- Peter:** Da gab es dann z. B. die Religion als Thema, die Sie beschäftigt.
- Krieger:** Ja, das beschäftigt mich. Auch mein erster veröffentlichter Gedichtband – allerdings nicht der zuerst geschriebene – hatte den Titel "Gottvertrauen" und beschäftigte sich mit der Frage nach Gott. Auch in dem Gedichtband "Liedschattig" gibt es ein ganzes Kapitel mit Gedichten, die der Frage nach Gott nachspüren. Ich halte das für ein ganz wesentliches Thema: Das gehört für mich zum Menschen mit dazu, das ist wirklich Teil seiner Selbstreflexion, seiner Fähigkeit, über sich hinausdenken zu können. Das ermöglicht ihm seine Ortsbestimmung im Ganzen der Welt. Und er kann sich darüber seiner Verantwortung bewusst werden. Denn Verantwortung braucht ein Gegenüber: Verantwortung kommt ja von "antworten", auf jemanden antworten. Das heißt jetzt nicht, dass man an bestimmte Gottesbilder glauben muss. Es gibt ja von Dorothee Sölle diese wunderbare Formel "atheistisch an Gott glauben". Das hört sich zwar sehr paradox an, heißt aber ganz einfach nur, sich zu öffnen gegenüber etwas, das die eigene Person übersteigt, ohne sich dabei auf bestimmte Annahmen festzulegen, wie dieses Gegenüber aussieht und ohne sich einzubilden, man hätte dieses Gegenüber gewissermaßen, man besäße es, man besäße die Wahrheit.
- Peter:** Um sich damit auch abzugrenzen gegen "Ungläubige". Sie haben sich auch mit Psychologie beschäftigt.
- Krieger:** Ja, das war natürlich lange Zeit auch ein wesentliches Thema. Auch die Psychiatrie und die Psychiatriereform waren ganz wichtige Themen für mich. Ich habe einmal sogar ein Buch zu diesem Thema herausgegeben von einer Frau, die jahrelang in Anstalten verwahrt gewesen ist, weil sie die Diagnose Schizophrenie bekommen hatte und deswegen unter Hitler zwangssterilisiert worden war. Sie hatte sich selbst geheilt durch die intuitive Erkenntnis – diese Frau hatte wirklich keine Ahnung von Sigmund Freud oder C. G. Jung –, dass ihre Wahnvorstellungen eigentlich etwas Ähnliches sind wie die nächtlichen Träume, dass das also etwas ist, das aus ihr herauskommt. Sie erkannte: "Wenn ich das verstehe, dann brauche ich

auch nicht mehr in Wahn zu verfallen." Das ist ihr dann auch wirklich gelungen, denn sie hatte anschließend jahrzehntelang keinen neuen Schub mehr. Ich habe sie dann dazu animiert, diese Erfahrungen alle aufzuschreiben, diese Erfahrungen, an denen man eben auch sehen kann, dass eine Psychose nicht nur etwas Negatives ist, sondern dass das auch eine Lebenschance sein kann. Diese Frau hat das also im Rückblick als Bereicherung ihres Lebens aufgefasst, als Erweiterung ihres Erfahrungsraumes und als Durchgangsstadium zu einer neuen Integration auf höherer Bewusstseinsstufe.

Peter: Wir könnten auch noch die Philosophie als eines Ihrer Themen nennen, aber ich denke, ein wichtiger Bereich war vor allem auch die bildende Kunst. Die bildende Kunst hat dann auch privat zu einem großen Ereignis in Ihrem Leben geführt, denn Sie haben die Künstlerin Christine Rieck-Sonntag, die in Landshut ansässig ist, kennen- und lieben gelernt. Dies hat dann wiederum dazu geführt, dass gemeinsame Werke entstanden sind. Sie illustriert nämlich Ihre Lyrikbände. Der Schreiber Hans Krieger hat also letztlich nicht zum Roman gefunden, sondern zur Lyrik. Können Sie diese Entscheidung noch ein bisschen umreißen?

Krieger: Ich glaube, das ist gar nicht so sehr eine Entscheidung gewesen, sondern das hat sich einfach so entwickelt. Ich glaube einfach, dass mir die Form des Romans nicht so sehr liegt. Das entspricht auch meiner Vorliebe für den Essay gegenüber größer angelegten Büchern. Für mich ist Schreiben auch etwas, das ganz stark mit einem körperlichen Vorgang verbunden ist. So wie ich gehe, so schreibe ich quasi auch. Gehen kann ich jedenfalls immer nur eine ganz bestimmte Strecke: Dann muss ich unterbrechen und bin dann aber nicht mehr in diesem Zustand, den ich zum Schreiben brauche. Wenn ich einen langen Aufsatz schreibe, dann hocke ich u. U. auch mal zehn, 12 Stunden und manchmal noch länger pausenlos dran, um in dieser Gedankenwelt, in diesem Zustand zu bleiben. Von daher entsprechen mir die kleinen Formen einfach eher.

Peter: Die gemeinsame Arbeit mit Ihrer Frau hat auch zu zwei Amerikaaufenthalten geführt. Einer dieser Aufenthalte wurde Ihnen durch eine Oberpfälzer Institution ermöglicht. Welche Institution war das?

Krieger: Das war das Künstlerhaus Schwandorf. Es hat ein Partnerschaftsabkommen mit dem Center for the Creative Arts in Virginia. Dort gibt es eine Jury, die hat uns vorgeschlagen, und so wurden wir als Stipendiaten für sieben Wochen nach Virginia geschickt. Das war eine eminent produktive Phase. Wir haben getrennt gearbeitet, aber ich habe dort eben diesen Gedichtband "Frei wie die Zäune" geschrieben, der sich ganz mit meinen Erfahrungen in den USA und mit der Reflexion dieser Erfahrungen befasst. Dazu hat dann Christine Rieck-Sonntag die Zeichnungen gemacht.

Peter: "Sprachliche Entfremdung unter dem Druck der Anpassung an englische Sprach- und Denkmuster": Diese Aussage haben Sie nach Ihrem Aufenthalt in den USA getätigt. Was ist damit gemeint?

Krieger: Dies steht im Vorwort zu dem Band "Frei wie die Zäune" als Erklärung für einen Typus von Gedichten, den ich dort geschrieben habe. Und zwar sind das Gedichte in einer nicht existierenden Sprache. Weil man das leicht verwechseln könnte mit dadaistischen Experimenten, dass da also einfach mal etwas ausprobiert wird, habe ich das im Vorwort klargestellt. Bei mir hat sich das nämlich entwickelt aus einer Art von Panik, die sich bei mir nach ungefähr zehn Tagen Aufenthalt in den USA einstellte, weil ich beim Versuch, meine Gedanken in der mir doch nicht ganz geläufigen fremden Sprache auszudrücken, ständig wie ein Insekt gegen eine Glasscheibe prallte. Ich hatte plötzlich die Angst: "Um Gottes willen, ich habe keine Sprache mehr, ich kann mich nicht mehr ausdrücken!" Was dann kam, war

eine spontane Geschichte: Ich habe nicht lange gedacht, sondern habe mich hingeworfen und angefangen Gedichte zu schreiben in dieser Sprache, die es nicht gibt. Wobei das aber nicht nur eine Lautspielerei ist: Diese Gedichte haben schon auch ihre semantische Ebene. Aber diese semantische Ebene ist halt etwas schwebender als in den üblichen Sprachen. Und vielleicht hat dazu auch Folgendes beigetragen. Ich habe in den USA insgesamt drei Mal Lesungen gemacht vor Leuten, von denen jeweils maximal ein oder zwei ein bisschen Deutsch konnten. Aber auch die anderen waren hingerissen von dieser deutschen Lyrik, das waren also noch nicht diese Gedichte in einer nicht existierenden Sprache. Sie waren hingerissen vom Klang und vom Rhythmus der deutschen Sprache, von Gedichten in deutscher Sprache. Das hat mir wieder einmal klar gemacht: Das Eigentliche der Lyrik geschieht auf dieser quasi musikalischen Ebene von Rhythmus und Klang. Denn die Leute hatten tatsächlich das Gefühl, sie verstehen mich. Sie meinten nicht nur, das klinge gut, sondern sie hatten das Gefühl, sie verstünden diese Gedichte. Ein Maler hat mich dann fast dazu gezwungen, sie ihm auf Tonband zu sprechen, weil er sich davon beim Malen inspirieren lassen wollte. Das ist möglicherweise auch mit eingeflossen in diese zunächst vielleicht doch etwas fremdartig klingenden Gedichte in einer Sprache, die es gar nicht gibt.

Peter: So lebendig, wie wir Sie heute erleben, bleibt uns, wie ich denke, der Lyriker Hans Krieger noch lange erhalten. Zum Ende der Sendung greife ich noch einen Satz heraus und bitte Sie um eine Antwort darauf: "Bescheidenheit könnte darum eine der Vorbedingungen von Freiheit, von unserer Freiheit heute sein."

Krieger: Sie zitieren diesen Satz, wenn ich mich richtig erinnere, aus einem Kulturkommentar, den ich im Bayerischen Rundfunk vor etlichen Jahren gemacht habe. Es ging in diesem Kommentar um die Grenzen der Freiheit der Wissenschaft, und dies im Zusammenhang mit den neuen Möglichkeiten, die Natur und auch den Menschen umzuformen durch genetische Eingriffe. Hier spielt der Begriff der Freiheit meiner Meinung nach eine doppelte Rolle. Indem wir alles machbar machen, indem wir auch uns selbst machbar machen, indem wir uns auch selbst zum Objekt unseres eigenen Machens umformen, setzen wir unsere Freiheit aufs Spiel. Wir sind dann nämlich tatsächlich nur mehr Objekte. Und Objekte können nicht frei sein. Die Sache mit der Bescheidenheit hat mit der anderen Seite dieser Freiheit zu tun: Wir haben, wie ich glaube, einen überzogenen Begriff von der Freiheit der Wissenschaft. Der Begriff der Freiheit der Wissenschaft hat seine Berechtigung dort, wo die Wissenschaft wirklich im Wissen bleibt, im Erkennen und noch nicht in den Bereich des Machens geht. Im Machen – und jedes wissenschaftliche Handeln, das in die Welt ausgreift, ist nicht mehr "nur" Wissen, sondern bereits Machen – muss die Freiheit der Forschung nämlich eingegrenzt werden, so wie auch sonst überall durch politische Entscheidungen Machtausübung eingegrenzt wird.

Peter: Jetzt zum Schluss haben wir also auch noch den Denker Hans Krieger erleben dürfen. Ich denke, die Freiheit zum Schreiben wird Ihnen gewiss bleiben. Vielen Dank für den Besuch beim alpha-forum. Ihnen, meine Damen und Herren, weiterhin aufregende Sendungen bei BR-alpha.